

Über die Idee zu reden ist müßig, das Werk spricht für sich

Es scheint, als falle dem Komiker Hape Kerkeling alles mühelos in den Schoß – In Wirklichkeit muss er hart für seinen Erfolg kämpfen, sehr hart

Er gilt zurzeit als unumstrittener König der Fernsehunterhaltung: Der 42-jährige Komiker Hape Kerkeling bringt Zuschauer aller Altersgruppen zum Lachen. Dafür erhält er am kommenden Freitag einen Adolf-Grimme-Preis.

Von Tim Schleider

Vermutlich gibt es Menschen, die annehmen, Hape Kerkeling sei ein Sonntagskind, sein Witz liege wohl schon in den Genen begründet und der Erfolg plumpse ihm praktisch vom Himmel mühelos in den Schoß. Diese Menschen irren sehr, sehr gründlich.

Natürlich, die Fakten scheinen klar. Der Mann ist gerade mal 42 Jahre alt, seit mehr als zwanzig Jahren in der Fernsehunterhaltung und besitzt bereits einen Bambi, zwei Goldene Kameras, zwei Deutsche Fernsehpreise, zwei Bayerische Fernsehpreise, zwei Deutsche Comedypreise, einen weiteren Grimmepreis aus früheren Jahren sowie eine Goldene Rose von Montreux. Am Freitag kommt in Marl die „besondere Ehrung“ des Adolf-Grimme-Preises noch hinzu.

Sein Reisebuch „Ich bin dann mal weg“ über eine Pilgerwanderung auf dem Jakobsweg war mit weit über einer Million verkaufter Exemplare das bestverkaufte Sachbuch des vergangenen Jahres und steht auch jetzt immer noch auf Platz eins der „Spiegel“-Bestsellerliste. Seine Auftritte als Horst Schlämmer, dem (angeblichen) stellvertretenden Chefredakteur des Grevenbroicher Tagblatts („Immer janz dicht dran und knallhart nachjefracht“), sind bereits Kult. Sein kleines Duell mit Günter Jauch 2006 im Prominentenspecial von „Wer wird Millionär?“ ist ein Juwel der TV-Geschichte. Er zählt laut Umfrage zu den zehn beliebtesten Figuren des Mediums. Vor allem aber hat er sein breites Grinsen. Sein Breitmaulfroschgrinsen. Und diese Kul-leraugen. Sodass man summa summarum denkt, dem geht alles locker von der Hand.

Doch wie gesagt: das ist ein Riesenirrtum. Das ist die Magie des schönen Scheins. In Wirklichkeit muss Kerkeling sehr hart für seinen Erfolg kämpfen. Sicher, er hat etwas von einem Naturtalent. Aber er selbst weiß ganz genau, dass dies allein nicht reicht.

Was soll nach seiner grandiosen Beatrix noch kommen?

Für den Altprofi Rudi Carrell war Kerkeling schon früh der Einzige aus der nachwachsenden Generation, der wirklich das Zeug zur großen Fernsehunterhaltung hatte. Doch anders als die TV-Dinosaurier der ersten Jahrzehnte, anders als Frankenfeld, Kulenkampff oder Carrell hat der rund vierzig Jahre jüngere Hans Peter Wilhelm Kerkeling aus Recklinghausen nie in einer anderen künstlerischen Sparte als dem Fernsehen gelernt. Er gehört zu jener Generation, die mit der scheinbar allmächtigen Glotze groß geworden sind. Schon als 16-jähriger Gymnasiast will er nichts anderes werden als TV-Entertainer – und schickt Bewerbungsunterlagen mit Musikkassetten voll selbst erdachter Sketche an die Funkhäuser. Hape Kerkeling hat sich von Beginn an dem Medium Fernsehen verschrieben, mit Haut und Haaren.

1989 ist Kerkeling 24 Jahre alt – und erklimmt bereits, man kann es nicht anders ausdrücken, den Gipfel. Seine Comedy-Reihe

„Total normal“ zeigt Dinge, die es so im deutschen Fernsehen noch nie zu sehen gab. In immer neuen Masken reist er durch Stadt und Land – und entlarvt die Mechanismen der Macht, des Luxus und der Moden. Wie eine Wiedergeburt des Till Eulenspiegel überwindet er alle realen oder auch nur geistigen Sperrlinien und Sicherheitskontrollen der richtig Wichtigen, dabei stets begleitet von einer kleinen, wackligen Handkamera. Die Ergebnisse sind genial.

In der Bundespressekonferenz kassiert er einen Platzverweis, weil er die Politiker mit dummen Fragen nervt. Auf Burdas Bambi-Gala gerät er irgendwann an den Sicherheitsdienst, weil er all jene Partygästen, die nicht auf der Preisliste stehen, zum Trost selbst gebastelte Holzrehe überreicht. Und dann der Höhepunkt des gruselig-komischen Scheins: als die niederländische Königin zum Staatsbesuch in Brandenburg weilt, schmuggelt sich Hape Kerkeling als perfektes Beatrix-Double an allen Polizeikontrollen vorbei bis zum „lecker Mittagessen“ in Potsdam. Nach diesem Auftritt erhält er 1991 alle Fernsehpreise, die es nur gibt. Alle. Selbst den Bambi.

Kerkeling, das Phänomen: das große Fernsehpublikum liebt ihn. Die Kritiker lieben ihn. Und selbst jene, die er parodiert, lieben ihn. Irgendwie. Außer Nina Ruge. Als Kerkeling sie mal vor laufender Kamera fragt, warum sie die Telefonnummer von Steven Spielberg nicht hat, obwohl sie doch immer so tut, als wäre sie mit allen Promis dieser Welt supereng, da faucht die Ruge zurück: „Hau ab!“ Wie gesagt: 1991 steht Kerkeling auf dem Gipfel. Von da aus fällt man tief.

Praktisch alles, was er in den kommenden Jahren anpackt, misslingt. Seine neuen Shows floppen. Alle Witze, die er nun bei RTL oder auf Sat 1 reißt, messen die Menschen an seiner Königin Beatrix – wer soll da noch was zu lachen finden? Seine Ausflüge zum Film („Kein Pardon“, „Club Las Piranjas“) sind an der Kasse und bei den Quoten Achtungserfolge, aber inhaltlich wird er selbst mit ihnen am unzufriedensten gewesen sein. Seinen Drehbüchern fehlt es plötzlich an Schwung, seinen Gags an der wünschenswerten Anarchie, seinen Geschichten am letzten Druck. Dafür spürt Kerkeling den Druck auf sich selbst. Nierenkoliken, Hörsturz, Erschöpfungszustände. Am Ende des Jahrhunderts rangiert er im mittlerweile knallharten TV-Geschäft nur noch im Mittelfeld.

„Total normal“ zeigt Dinge, die es so im deutschen Fernsehen noch nie zu sehen gab. In immer neuen Masken reist er durch Stadt und Land – und entlarvt die Mechanismen der Macht, des Luxus und der Moden. Wie eine Wiedergeburt des Till Eulenspiegel überwindet er alle realen oder auch nur geistigen Sperrlinien und Sicherheitskontrollen der richtig Wichtigen, dabei stets begleitet von einer kleinen, wackligen Handkamera. Die Ergebnisse sind genial.

In der Bundespressekonferenz kassiert er einen Platzverweis, weil er die Politiker mit dummen Fragen nervt. Auf Burdas Bambi-Gala gerät er irgendwann an den Sicherheitsdienst, weil er all jene Partygästen, die nicht auf der Preisliste stehen, zum Trost selbst gebastelte Holzrehe überreicht. Und dann der Höhepunkt des gruselig-komischen Scheins: als die niederländische Königin zum Staatsbesuch in Brandenburg weilt, schmuggelt sich Hape Kerkeling als perfektes Beatrix-Double an allen Polizeikontrollen vorbei bis zum „lecker Mittagessen“ in Potsdam. Nach diesem Auftritt erhält er 1991 alle Fernsehpreise, die es nur gibt. Alle. Selbst den Bambi.

Kerkeling, das Phänomen: das große Fernsehpublikum liebt ihn. Die Kritiker lieben ihn. Und selbst jene, die er parodiert, lieben ihn. Irgendwie. Außer Nina Ruge. Als Kerkeling sie mal vor laufender Kamera fragt, warum sie die Telefonnummer von Steven Spielberg nicht hat, obwohl sie doch immer so tut, als wäre sie mit allen Promis dieser Welt supereng, da faucht die Ruge zurück: „Hau ab!“ Wie gesagt: 1991 steht Kerkeling auf dem Gipfel. Von da aus fällt man tief. Praktisch alles, was er in den kommenden Jahren anpackt, misslingt. Seine neuen Shows floppen. Alle Witze, die er nun bei RTL oder auf Sat 1 reißt, messen die Menschen an seiner Königin Beatrix – wer soll da noch was zu lachen finden? Seine Ausflüge zum Film („Kein Pardon“, „Club Las Piranjas“) sind an der Kasse und bei den Quoten Achtungserfolge, aber inhaltlich wird er selbst mit ihnen am unzufriedensten gewesen sein. Seinen Drehbüchern fehlt es plötzlich an Schwung, seinen Gags an der wünschenswerten Anarchie, seinen Geschichten am letzten Druck. Dafür spürt Kerkeling den Druck auf sich selbst. Nierenkoliken, Hörsturz, Erschöpfungszustände. Am Ende des Jahrhunderts rangiert er im mittlerweile knallharten TV-Geschäft nur noch im Mittelfeld.



Ein Chronist menschlicher Tragödien: der Autor Hans-Joachim Löwer Foto Steffen Honzera

■ Hans-Joachim Löwer: Atatürks Kinder. Frederick & Thaler Verlag, 19,90 Euro.



Ist das der wahre Hape Kerkeling? Nein, selbst wenn wir das glauben wollen. Es ist nur eine Rolle. Foto picture-alliance

Andere an seiner Stelle hätten in einer solchen Situation wohl versucht, sich irgend- wie neu zu erfinden. Was immer das heißen mag. Hape Kerkeling dagegen besinnt sich auf sich selbst. Auf das, was eigentlich seine Stärke ist. Es ist just diese Zeit, da er sich auf seinen wochenlangen Pilgerweg nach Santiago de Compostela macht. Und es ist diese Zeit, da sein Stern am Fernseh- himmel ganz neu zu leuchten beginnt. Er wird wieder locker. Zum Beispiel in der „70er Show“. Er erfindet neue Figuren. Und präsentiert sie in einer Qualität und mit einem Witz, wie sie nirgends sonst im deutschen Fernsehen zu erleben sind.

Horst Schlämmer! Über ihn kann jeder Deutsche lachen

Da ist in vorderster Linie natürlich Horst Schlämmer, der erstmals 2005 in der RTL-Reihe „Hape trifft“ vor die Kamera tritt. Wobei dieser verwuschelte, schmie- rige, grunzende Journalist mit seinem schwarzen Armhängetäschchen und den vielen Krankheiten („Ich hab Kreislaut, Rücken, Füße, Schnapp- atmung und Gedächtnis“) wahr- lich ein Phänomen ist: Über ihn kann wohl jeder Deutsche zu- mindest schmunzeln. Tritt er als Gast auf die Bühne, fangen die Leute schon beim bloßen Anblick zu lachen an, in der Talkshow auf 3Sat ebenso wie in Florian Silbereisens Volksmusikparade.

Frappierend, wie kon- sequent Kerkeling diesen Schlämmer wirklich zum Leben erweckt, wie er die Parodie zur Realität er- hebt! Es gibt einen Film von seinem Besuch in den Hamburger „Bild“-Büros, in dem ihn die Redakteure tatsächlich nach und nach als ihresgleichen (!) behan- deln – obwohl seine Sprüche nun wirklich deutlich genug sind: „Und sag mal, wo habt ihr jetzt hier eure Praktikantinnen?“ Wie es überhaupt einige Horst-Schlämmer-Sprüche bald ins Zitatelexikon schaffen werden. Etwa sein traditioneller Anbaggerspruch bei jun- gen Frauen: „Sind die Zähne erst mal raus, hat die Zunge freies Spiel. Schätzleins, weißt Bescheid?“ Das ist grauenhaft. Aber Hand aufs Herz: es trifft auch etwas.

Aber ein leichtes Spiel? Nein, das ist es ganz sicher nicht. Kerkeling muss kämpfen für seinen Erfolg. Und selbst, wenn er nicht als Horst Schlämmer, sondern als Hape Kerke- ling auf die Bühne tritt, ist er darum noch lange nicht der wirkliche Kerkeling. Auch wenn wir das glauben möchten. Weil wir ihn gern als großen oder kleinen Bruder hätten. Auch Hape Kerkeling ist nur eine Rolle. Sein Privatleben – er ist seit rund fünfzehn Jahren mit seinem Lebenspartner Angelo Colagrossi verbandelt und lebt in Düsseldorf – ist tabu. In einem Interview mit der „Süddeutschen“ hat er einmal gesagt: „Ich habe keine politi- sche Ambition. Es gibt aber eine Idee hinter allem, sogar eine Ethik. Nur, darüber zu reden, ist müßig. Keine Erklärungen, sondern nur das Werk. Und wenn das Werk nicht für sich spricht: Pech!“ Allein diese Äußerung hat schon einen Grimmepreis verdient.

Grenzgänger mit Block und Bleistift

Der Journalist und Buchautor Hans-Joachim Löwer geht abenteuerliche Recherchewege

Von Annika Müller

„Als Journalist kann man zwei Strategien verfolgen: entweder als objektiver Beobachter die journalistische Distanz wahren oder den Menschen ganz nahe kommen“, sagt Hans-Joachim Löwer. In seinen 16 Jahren Mitarbeit für den „Stern“ und später für „National Geographic“ sowie in seiner Tätig- keit als Buchautor hat der 58-Jährige immer zum Ziel gehabt, mit Kamera und Notizblock möglichst dicht an die Ereignisse und die Betroffenen heranzurücken. Nicht selten begab sich Hans-Joachim Löwer dafür selbst in Gefahr und nahm schwere körperliche und seelische Strapazen auf sich. „Nur so kann man begreifen, was für die Menschen wirk- lich auf dem Spiel steht“, sagt er.

Auf einer Grenzwanderung zwischen Is- rael und Palästina versuchte Löwer bereits im Jahr 2004, mit Gesprächen auf beiden Seiten der Fronten die Dimension des jahrtau- sendealten Konflikts zu erfassen. „Ich habe in die tiefsten Abgründe dessen geblickt, was Menschen tun oder denken können“, sagt er.

Auch für sein jüngstes und mittlerweile fünftes Buchprojekt „Bahnhof der Träumer“ folgte er der Devise, aus dem „sie“ ein „wir“ zu machen und sich in die Situation der Betroffenen zu begeben. Löwer begleitete lateinamerikanische Flüchtlinge auf ihrer 2555 Kilometer langen, illegalen Zugreise durch Mexiko, dem Heimatland seiner Ehe- frau, in die USA. „Sie klammern sich an Waggons, die Brennstoffe, Chemikalien oder, weiß der Himmel, was für ein Zeug transpor- tieren“, berichtet er. Tausende von Menschen und somit tausende von Schicksalen hängen so jedes Jahr an Mexikos Zügen und fahren mit nichts als etwas Schleusergeld in der Tasche ihrem „sueño americano“, ihrem Traum von einem würdevolleren Leben nach.

Löwer, ließe sich niemals kalkulieren. Darum müsse man sich gut überlegen, ob es sich für ein Thema lohne, Leib und Leben in Gefahr zu bringen. „Ich habe diese innere Stimme, die mich warnt und mich selten trügt, und wenn die zu etwas Nein sagt, dann tue ich es nicht“, sagt er. Angst sei nicht nur das wich- tigste Kontrollinstrument. Sie verändere auch die Sicht auf die Ereignisse. „In dem Moment, in dem man Angst hat, erlebt man alles anders und viel direkter. Man kommt vielen Situationen schriftstellerisch viel nä- her“, erklärt der Autor. Sicher ohne Not Angst auszusetzen sei eine sehr umstrittene Form des Lebens und Erlebens, „aber unbestreitbar eine sehr intensive“.

Auch für sein aktuelles Buch „Atatürks Kinder“ begab sich Löwer wieder auf eine lange Reise. 3000 Kilometer legte er in der Türkei zu Fuß und mit dem Bus zurück, um dem Land ein persönliches Gesicht zu geben. Es entstanden dreißig sehr unterschiedliche Porträts von Menschen. Eine Psychotherapeu- tin hat Löwer ebenso getroffen wie Bauern, Jäger und einen Militärangehörigen. „Das ist mein Stil: Politik zu vermenschlichen“, sagt der Autor. „Professionelle Sprecher kommen in meinen Büchern nicht zu Wort.“

Nicht nur als Berichterstatter zeigt sich Löwer am Schicksal der Menschen in Not interessiert. In den neunziger Jahren leitete er zahlreiche Selbsthilfeprojekte in Südame- rika und Südafrika. Politisch ambitioniert wird er auch bei seinen zukünftigen Projek- ten bleiben und dabei hauptsächlich schrift- stellerisch tätig sein. „In einem Buchprojekt ist man sein eigener kleiner König und wird nicht wie in Redaktionen von den Nachrich- ten des Tages gejagt“, sagt Löwer, „aber man ist auch alleine mit seinen Unsicherheiten.“

■ Hans-Joachim Löwer: Atatürks Kinder. Frederick & Thaler Verlag, 19,90 Euro.

LIVE AUS DER EINSAMKEIT

Schöne Grüße aus Italien

Von Jochen Weeber

Es gibt Zusammenhänge, die sich Walter nicht erklären kann. Vor zwei Wochen hat er begonnen, morgens Kaffee statt Tee zu trinken, und seither bekommt er keine Post mehr. Morgens aufzustehen fällt ihm ohne- hin schwer. Aber sobald er es irgendwann geschafft hat, liest er die Postkarte aus Italien, die an seiner Kommode hängt. Eine Karte mit Palmen und einer Promenade am Lago Maggiore. Einmal, zweimal, mehrmals täglich nimmt er sie in die Hand. Und dabei wird ihm immer ein wenig anders.

Auch heute ist der Postbote noch nicht da gewesen. Die ganze Nacht über hat es geregnet, und das tut es auch noch am Morgen. Es regnet so stark, dass Walter sich vorstellt, der Postbote stehe bestimmt ir- gendwo unter, sonst wäre er längst hier. Es gibt Zusammenhänge, die sich Walter ganz gut erklären kann.

Die Beine schmerzen, aber das Kopfweh scheint dieses Mal nicht näher zu kommen. Tagsüber Schlaf zu finden, das klappt, aber nachts, vor allem wenn es regnet, und dann dieses Quietschen – unmöglich. Der Arzt sagt, das dauere einfach seine Zeit. Und er sagt noch allerhand andere Sachen, die Walter einfach nicht verstehen will. Statt- dessen schüttelt Walter bloß den Kopf.

In der dritten Woche gibt es morgens immer noch keine Post. Keine Briefe, keine Prospekte, nichts. Walter sitzt einfach da. Leere. Er wartet und wartet, und dann nimmt er den Hörer ab und wählt. Er wolle nur fragen, ob die Rechnung schon raus sei, käme ihm komisch vor, dass die noch nicht eingetroffen sei – ach so, das Quartal. Er legt auf. Es ist kurz vor 16 Uhr. Normaler- weise würde er um diese Uhrzeit seine

Jacke vom Haken nehmen und nach Hause gehen. Aber er ist bereits daheim, wochen- lang schon, ohne sich zu Hause zu fühlen.

Immer, wenn es besonders schlimm ist, geht er zur Kommode und greift nach der Postkarte, deren Text er längst auswendig kennt. Er wendet die Karte und betrachtet das Bild. Ein paar Momente verfährt sich sein Blick im Grün der Palmen, ehe er mit dem Finger spazieren geht, am Ufer des Lago Maggiore. Wenn man wochenlang da- heim ist, ohne sich zu Hause zu fühlen, dann ist es normal, mit dem Finger in Italien spazieren zu gehen. Da ist sich Wal- ter sicher. Evelina würde das auch so sehen. Ganz bestimmt würde sie das.

Tagsüber kommt keine Post, nachts kom- men keine Antworten. Bloß dieser Regen, der aus der Vergangenheit kommt. Aus vierwöchiger Entfernung. Der herunterpras- selt auf Blech und Asphalt, während Walter verloren auf der großen Matratze liegt und nichts entgegenzusetzen hat. Auch keine Postkarten zum Schutz.

Nach fünf Wochen tut sich etwas. Nicht viel, aber immerhin. Im Briefkasten die Arztrechnung. Mit schönen Grüßen. Der Arzt persönlich hat unterschrieben, mit ei- nem Riesenschnörkel. Aber nachts die quiet- schenden Bremsen, kein bisschen leiser.

Es gibt Zusammenhänge, für die Walter eine Erklärung sucht, doch für die er ein- fach keine zu finden scheint. Vor fünf Wo- chen hat er aufgehört, an ein Wunder zu glauben, aber er hat begonnen, Kaffee statt Tee zu trinken. Und seither plagt ihn eine unstillbare Sehnsucht nach Italien.

■ Jochen Weeber, geb. 1971 in Vaihingen an der Enz, lebt in Reutlingen. Sein Erzählband „Apothekenbäume“ ist jetzt im Wiesenburg Verlag erschienen. www.jochenweeber.de